

„FEUERZONEN - SCHATTENZONEN“ von Esther Löffel

Vernissage - Ansprache im Haus Grafenau, Landis & Gyr, Zug

Schattenzone - Feuerzone: Von der Dunkelheit ins Licht? Wer sich nur an den Titeln der beiden Zyklen von Esther Löffel orientiert, könnte wohl annehmen, eine solche Bewegung hätte stattgefunden und sei hier repräsentiert. Tatsächlich hat ein Prozess stattgefunden. Dieser jedoch ist nicht einfach zwischen den beiden Polen „Hell“ und „Dunkel“ aufgespannt.

Lassen Sie mich an der Nahtstelle zwischen den Zyklen ansetzen. Bei jenen Bildern, die sowohl in der Chronologie, als auch was die Palette betrifft, die Brüche markieren. Und lassen Sie mich von innen her kommen, von der Schattenzone, die hier von der Feuerzone umschlossen wird. Langsam dringt das Rot in die Bilder ein und gewinnt Oberhand über die dunklen Töne. Das Eindringen, so scheint mir, ist wörtlich zu nehmen. Die Bilder sind von einer zerrenden Unruhe geprägt. Die Suche nach einem neuen Ausdruck schlägt sich in heftigen, ja aggressiven Pinselbewegungen nieder. Die Bilder sprengen sich sozusagen selber. Es sind Bilder, erlauben Sie mir diesen Ausdruck, Bilder in einem Zwielficht

Hervorgegangen sind sie aus der Schattenzone. Eine Zone ist ein klar begrenzter Raum, ein Ort, innerhalb dessen bestimmte Gesetze, Regeln gelten. Eine Zone meint Einschliessen und Ausschliessen zugleich.

Die Schattenbilder sind Ausdruck einer künstlerischen Entscheidung, und dasselbe gilt zweifellos auch für die Feuerzone. Es ist die Entscheidung in erster Linie für eine Farbpalette, die in der Folge für E. L. die Malweise determiniert.

Die Schattenzonenbilder sind nicht minder kraftvoll gearbeitet, als die Bilder des Überganges. Die mit dem Spachtel aufgetragene Farbe wirkt beinahe modelliert. Es entstehen Reliefs. Doch die Kraft ist keine suchende, sondern dem kompositorischen Prinzip unterworfen.

Während die Bilder des Überganges von der Spannung gesprengt werden, wirkt diese Spannung in den Schattenzonen gebündelt. Es sind unglaublich reiche Bilder, die ein weites Feld assoziativer Möglichkeiten auftun. Es sind Bilder, die jedoch nach innen gearbeitet sind, die nicht aus sich selbst hinausweisen, sondern ihren eigenen geschlossenen Kosmos bergen.

Man mag an Landschaftsbilder denken, die jedoch nicht die Landschaft an sich darstellen, sondern im Sinne einer Abstraktion ihre Gesetzmässigkeiten aufgenommen haben. Eine Schlucht - ein nächtlicher Wald.

Es ist mir bewusst, dass Esther Löffels Malweise nicht die der Abstraktion ist. Vielmehr könnte man von einer Konzentration sprechen, in der jedoch das Organische eine besondere Rolle spielt.

„Die Zeit war einfach reif für Rot“, sagte mir Esther Löffel anlässlich eines Gesprächs, welches wir in Vorbereitung auf die Präsentation des Jahresblattes geführt haben. Doch was heisst das für eine Künstlerin, die sich innerhalb eines Zyklus zu solcher Geschlossenheit diszipliniert hat, wie wir ihr in der Schattenzone begegnen?

Ich habe vorhin von einer Entscheidung gesprochen. Und eine Entscheidung ist es tatsächlich, eine Zone zu verlassen und in eine neue einzutreten. Den Grenzgang habe ich zu charakterisieren versucht, der dem Eintritt in die Feuerzone vorausging. Gestatten Sie mir ein persönliches, ganz persönliches Wort, das ich mir, da ich nicht „gelernter“ Kunsthistoriker bin, ja erlauben darf: Einige Bilder der Feuerzone sind für mich atemberaubend.

Die Flächen sind Farbräume. Es gelingt Esther Löffel, ihren Bildern Tiefe zu geben, wobei das helle Zentrum entweder explosiv sich ausdehnt oder einer Wolke gleich sich weitet. Die verschiedenen Farbtöne sind umgesetzt in Lichtwerte, und so scheint hier die Ausdehnung des Lichts, die Räume zu schaffen. Den Bildern ist jedes Gewicht genommen. Die Gelungensten sind von seltener Ruhe. Die Zeit war reif für Rot. Doch die Farbe schien von der Künstlerin auch eine neue Technik verlangt zu haben. Im Gegensatz zu den

Schattenzonen ist die Farbe dünnflüssig aufgetragen, so dass bei manchen kein Pinselstrich mehr auszumachen ist. Duftig, wolkig sind die Adjektive, mit denen ich die Bilder unterlegen möchte. Ausdehnung scheint hier das Prinzip gegenüber der Komprehension in den Schattenzonen. Doch die Ausdehnung greift wiederum nicht über das Bild hinaus. Die Geschlossenheit bleibt auch hier gewahrt.

So ist in beiden Zonen ein ästhetisches Ideal verwirklicht, obgleich die Bilder unterschiedlicher kaum sein könnten. Das Paradoxon der Übereinstimmung des Gegensätzlichen beschreibt einerseits die Konsequenz der Künstlerin in der Umsetzung ihrer ästhetischen Vorstellungen, andererseits die Wandlungsfähigkeit ihrer Ausdrucksmöglichkeiten.

Die Geschlossenheit, wie ich sie verstehe, bedeutet jedoch keineswegs eine Hermetik gegenüber dem Betrachter. Die Bilder scheinen zu atmen, besitzen eine Aura. In gewisser Weise sind es unzeitgemässe Bilder, was ich hier durchaus als positives Werturteil einbringen möchte. Walter Benjamin hat in seinem auch für unsere Gegenwart äusserst zutreffenden Essay „Über das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ von 1935 den Film als die unserer Zeit entsprechende Kunstform bezeichnet. Und zwar deshalb, weil er keinen Assoziationsablauf zulässt, sondern diesen ständig bricht. Darauf beruhe die Schockwirkung des Films, welcher der Zuschauer mit gesteigerter Geistesgegenwart begegnet, eine Geistesgegenwart, der er auch im Alltag in der betonten Lebensgefahr, in der wir leben, bedarf.

Esther Löffels Bilder verlangen indessen eine Hingabe, ein Eintauchen in die Geschlossenheit ihres Kosmos!

Man teilt diesen Bildern nur betrachtend Leben mit. Jeder Beiläufigkeit verschliessen sie sich. Allerdings, wer sich auf sie einlässt, wer zu jener zeitweiligen Preisgabe des intellektuellen Schutzschildes bereit ist, der wird mit einer äusserst produktiven Geistesaktivität belohnt, die die Bilder ihrerseits in Gang setzen. Wie es sich aber für ein Kunstwerk gehört, bleiben die Bilder für den Assoziationsablauf bindend. Es geht hier schliesslich nicht um Meditation. Und mit therapeutischer Selbsterfahrung als modisches Gegengewicht zu alltäglichen Selbstentfremdung hat die Betrachtung ebenfalls wenig zu tun. Letztlich möchte ich sie auch vor dem Irrtum bewahren, Esther Löffels Bilder böten Feierabendentspannung. Doch die Spannung, die den Bildern innewohnt, die Kraft, und die Dimensionen, die diese aufweist, sind besondere Erfahrungen.

Die Serigraphie, die als Jahresblatt der Vereinigung Zuger Künstler, von Esther Löffel gestaltet wurde, ist wohl auf dem Hintergrund der Feuerzone entstanden. Doch die Oelgemälde hatten nicht einfach Vorbildcharakter für die Serigraphie. Esther Löffel war sich bewusst, dass die Technik des Siebdruckes gegenüber dem Oelgemälde ganz andere Qualitäten aufweist. Das Weiche, das Duftige umzusetzen war mit einer beschränkten Anzahl von Druckvorgängen kaum möglich.

Doch wie gesagt, es ging Esther Löffel nicht um die Kopie der Oelgemälde mit dem Mittel der Serigraphie. Es ging ihr darum, etwas Neues, Eigenes zu schaffen. Und das ist hier auch gelungen. Es ist wiederum eine Arbeit, die ihre Kraft verrät, und wir scheinen uns den Schattenzonen anzunähern, ohne doch in sie einzutreten. Die Strukturen erinnern wiederum an geomorphe Formen, an Sedimentschichten. Doch diese Schichten scheinen nicht einfach abgelagert. Die Spannung scheint ihnen noch innezuwohnen, die das Geschiebe ineinander und übereinander gepresst hat. Und gleichzeitig wieder die kompositorische Geschlossenheit, wie ich sie bei den Oelbildern zu fassen versucht habe.

Meine Damen und Herren. Wenn ich hier vor ihnen gesprochen habe, so habe ich das mit einer gewissen Begeisterung für diese Bilder von Esther Löffel getan. Ich kann nur hoffen, dass sie sich nun ein wenig von meiner Begeisterung haben anstecken lassen. Die Künstlerin und auch die Vereinigung Zuger Künstler werden es Ihnen danken.